

Leseprobe

Urte Stobbe / Claude D. Conter (Hgg.)

# Adel im Vormärz

Begegnungen mit  
einer umstrittenen Sozialformation

AISTHESIS VERLAG

---

Bielefeld 2023

*Abbildung auf dem Umschlag:*

Henry Ritter: „Mit der Muttermilch habe ich meinen Adelsstolz eingesogen!“ – Karikatur aus *Düsseldorfer Monatshefte*. Lithographisches Institut Arnz & Co. [1847-1849] Druckfarbe, Papier, Kreidelithographie, Tonplatte. Bildnachweis: bpk / Deutsches Historisches Museum / Indra Desnica

Die Tagung Adel im Vormärz fand vom 15. bis 17. Juli 2021 in der Nationalbibliothek in Luxemburg statt. Der Band erscheint mit der finanziellen Unterstützung der Nationalbibliothek Luxemburg und der Universität Stuttgart.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2023  
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld  
Satz: Germano Wallmann, geisterwort.de  
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg  
Alle Rechte vorbehalten

Print ISBN 978-3-8498-1859-3  
E-Book (PDF) ISBN 978-3-8498-1860-9  
[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

# Inhalt

Urte Stobbe & Claude D. Conter

Adel im Vormärz – eine heterogene Sozialformation im Wandel. Einleitung .....	7
--	---

## Formen adliger Selbstvergewisserung

Franz M. Eybl

Wie der Gotha zum Gotha wurde. Vom Staatskalender zum Medium adeliger Selbstverständigung .....	35
--	----

Bernd Füllner

Die Zeitung für den deutschen Adel – ein weißer Fleck in der Presselandschaft des Vormärz. Entstehung und Reaktion .....	57
--	----

Marion Dotter

Sich adelig schreiben. Nobilitierungsgesuche an das österreichische Kaiserhaus im 19. Jahrhundert .....	71
---	----

Sandra Markewitz

<i>Désinvolture.</i> Aristokratischer Affekt im Vormärz zwischen Herrschaft und Emanzipation .....	95
--	----

## Adlige Salons

Martin Eybl

Mit Herablassung und zwanglos. Zwei Reisende aus dem Reich verkehren in der Wiener Hocharistokratie .....	117
---	-----

Karin Wozonig  
Der über allen Parteien schwebende Geist der Poesie.  
Die Dichterin Betty Paoli und die Familie Schwarzenberg ..... 129

Andrea Lindmayr-Brandl  
Adelige Musikfreunde, Franz Schubert  
und das Wiener Musikleben im Vormärz ..... 147

## **Adligkeit und Schreiben**

Patricia Czezior  
Elise von Hohenhausen – Standesbewusstsein einer Adligen  
auf Reisen ..... 179

Rolf Haaser  
Autorschaft und Adel bei Alexander von Sternberg (1806-1868) .... 199

Anna Ananieva  
Konversationsprosa eleganter Welt.  
Formationen neuständischer Vergesellschaftung in dem Erzählwerk  
von August und Emilie von Binzer (A. T. Beer) ..... 229

Marie-Ange Maillet  
Adlige Literatur über die Grenzen hinweg.  
Das Werk Astolphe de Custines (1790-1857) ..... 257

Karin Füllner  
„Chaque famille a sa noblesse“.  
George Sand, Adel und Volk ..... 275

Autorinnen und Autoren ..... 293

Urte Stobbe & Claude D. Conter

## Adel im Vormärz – eine heterogene Sozialformation im Wandel

### Einleitung

Im Jahr 2020 erschienen die für die Vormärz-Forschung relevanten Publikationen von Peter Sprengel und Norbert Otto Eke.<sup>1</sup> Das Vormärz-Handbuch ist gewissermaßen als ein Meilenstein zu verstehen, der die Forschungsergebnisse nicht nur zusammenträgt, sondern auch die Relevanz dieser Epoche unterstreicht und damit ein Pendant schafft zu der jüngeren Literaturgeschichtsschreibung, in der der ‚Vormärz‘ eine schwindende Kategorie zu sein scheint.<sup>2</sup> Auch bei der Tagung *Adel im Vormärz*, deren Beiträge im

---

1 Norbert Otto Eke (Hg.). *Vormärz-Handbuch*. Bielefeld: Aisthesis 2020; Peter Sprengel. *Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1830-1870. Vormärz – Nachmärz*. München: Beck 2020.

2 Wurde der Vormärz noch um die Jahrtausendwende in ihrer Nähe und Abgrenzung von der Klassik und der Romantik diskutiert (vgl. Helmut Bock. *Deutscher Vormärz. Immer noch Fragen nach Definition und Zäsuren einer Epoche?* In: *Vormärz und Klassik*. Hg. Lothar Ehrlich/Hartmut Steinecke/Michael Vogt. Bielefeld: Aisthesis 1999. S. 9-32; Wolfgang Bunzel/Florian Vaßen/Peter Stein (Hg.). *Romantik und Vormärz. Zur Archäologie literarischer Kommunikation in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. Bielefeld: Aisthesis 2003), lässt Brenner in seiner Literaturgeschichte dem Kapitel zu Klassik und Romantik das des Biedermeier folgen, dem der Vormärz bzw. das Junge Deutschland bloß untergeordnet sind (vgl. Peter J. Brenner. *Neue deutsche Literaturgeschichte. Vom „Ackermann“ bis zu Günter Grass*. 2., aktual. Aufl. Tübingen: 2004. S. 133). Eine andere Einteilung, die sich an der geschichtswissenschaftlichen Einteilung orientiert, nimmt Jeßing vor, indem er vom ‚langen 19. Jahrhundert‘ spricht (vgl. Benedikt Jeßing. *Neuere deutsche Literaturgeschichte. Eine Einführung*. Tübingen: Niemeyer 2008. S. 149), das von der Französischen Revolution 1789 bis zum Ende des Ersten Weltkriegs 1918 reicht; der Vormärz wird hier noch gleichwertig mit dem Biedermeier und dem Jungen Deutschland behandelt und allgemein der Restaurationsepoche zugeordnet (vgl. S. 171-176). Gemäß der allgemeinen Tendenz zu einer rein zeitlichen Einteilung innerhalb der Literaturgeschichtsschreibung unterscheidet Gerhard Lauer nur noch zwischen der Literatur des Mittelalters, der Frühen Neuzeit und der Neuzeit, wobei er letztere in die Literatur des 18., des

vorliegenden Band versammelt sind, wurde an der historischen wie literaturgeschichtlichen Epochenbezeichnung ‚Vormärz‘ festgehalten. Diese Entscheidung wurde nicht nur getroffen, weil die Tagung institutionell in Kooperation mit dem *Forum Vormärz Forschung e.V.* stattfand, sondern auch aus heuristischen Gründen, weil damit genau jene Umbruchphase in den Blick gelangte, die politisch für den Adel von hoher Relevanz war. Der historische wie auch literaturhistorische Epochenbegriff zielt bereits auf der Wortebene auf die Zeit vor der Märzrevolution von 1848, bei der in den verschiedenen Staaten des Deutschen Bundes mit Wahlen und der Bildung von Kabinetten gravierende politische Veränderungen einzuleiten versucht wurden. Der Vormärz setzte sich intensiv mit den politischen Diskussionen im Vorfeld der Revolution von 1848/49 auseinander. Teil dieser Debatten war auch die Frage, ob der Adel entweder politisch entmachtet werden sollte, oder aber, wie er unter veränderten Vorzeichen in einem gewandelten politischen System erhalten werden konnte. Die einzelnen Positionen dieser Debatten, die letztlich auch schon in der Aufklärung begannen und sich über das gesamte 19. Jahrhundert erstreckten, können an dieser Stelle nicht referiert werden,<sup>3</sup> wohl aber ist zu betonen, dass an diesen Diskussionen auch viele Adlige beteiligt waren, die ihrerseits nicht selten adelskritische

---

19. und des 20. Jahrhunderts unterteilt, lediglich unterbrochen von einem Kapitel zu Klassik und Romantik. Zwar wird auf das Thema der Politik in der Literatur verwiesen und Vormärz bzw. Junges Deutschland erwähnt; als ordnungsbildend wird diese Strömung indes nicht mehr eingestuft (vgl. Gerhard Lauer. Grundkurs Literaturgeschichte. Stuttgart: Klett 2013. S. 117-120). Auch Nicolas Buck rekurriert in seiner Studie zur literaturhistorischen Epochenbildung bei der Diskussion der Epochenbildungsprozesse nicht mehr auf den Vormärz (vgl. Nicolas Buck. Geschichte schreiben. Ein Modell zum Prozess literaturhistorischer Epochenbildung. Baden-Baden: Ergon 2021).

- 3 Dieter Langewiesche. Bürgerliche Adelskritik zwischen Aufklärung und Reichsgründung in Enzyklopädiën und Lexika. In: Adel und Bürgertum in Deutschland 1770-1848. Hg. Elisabeth Fehrenbach, unter Mitarbeit v. Elisabeth Müller-Luckner. München: Oldenbourg 1994. S. 11-28; Klaus Bleeck/Jörn Garber. Adel und Revolution. Deutsche Adelstheorien im Zeichen der französischen Revolution (1789-1815). In: Das Achtzehnte Jahrhundert. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts 13,2 (1989). S. 79-107; zudem der Überblick über die Adelsdebatte um 1800 bei Gunter Heinicke. Friedrich de la Motte Fouqué. ‚Adligkeitsentwürfe‘ als romantisches Strategem in der nachständischen Gesellschaft. In: Kleist-Jahrbuch 2012. S. 201-226, hier: S. 203-210.

Positionen vertraten.<sup>4</sup> Die Annahme also, dass sich Vertreter aus der Sozialformation Adel per se gegen jede Form von Veränderung stellten, ist ebenso irrig wie die Vermutung, dass Bürgerliche vor allem liberale Ideen vertraten. Vielmehr verliefen die politischen Positionen häufig quer zur sozialen Zugehörigkeit, sodass bei jedem einzelnen Akteur die spezifische Lage zu berücksichtigen ist, aus der heraus er handelte.<sup>5</sup>

## Adel in Zeiten des Wandels: Multiple Herausforderungen für eine heterogene soziale Formation

Die Zeit des Vormärz, bzw. weiter gefasst die Zeit von 1789 bis 1848, ist von grundlegenden Veränderungen auch und besonders für den Adel geprägt.<sup>6</sup> Die damalige politische Landkarte des Deutschen Bundes in der Ausprägung

- 
- 4 Die Stellung des Adels zur Revolution war auch ein Gegenstand der Literatur. Vgl. Klaus Peter. Adel und Revolution als Thema der Romantik. In: Legitimationskrisen des deutschen Adels 1200-1900. Hg. Peter Uwe Hohendahl/Paul Michael Lützeler. Stuttgart: Metzler 1979. S. 197-217. Wenn auch erst 1856 entstanden, ist besonders auf die adelskritische Schrift *Der Adel und die Revolution* von Joseph von Eichendorff zu verweisen.
- 5 Das zeigt mustergültig und exemplarisch die Studie von Hans Magnus Enzensberger. Hammerstein oder der Eigensinn. Eine deutsche Geschichte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008. Bezogen auf die Zeit des Vormärz ist auf Trützschler zu verweisen, der als Adliger politisch progressive Ideen vertrat (vgl. Thomas Barth. „Eine vollständige Aenderung des Staatsorganismus“. Das Zukunftskonzept Wilhelm Adolph von Trützschlers (1818-1849) für den Adel. In: Der Schritt in die Moderne. Sächsischer Adel zwischen 1763 und 1918. Hg. Silke Marburg/Josef Matzerath. Köln u. a.: Böhlau 2001. S. 63-93). Die unterschiedliche soziale Herkunft zeigt sich auch in dem mehrbändigen Werk: Helmut Bleiber/Walter Schmidt/Rudolf Zewell (Hg.). Akteure des Umbruchs: Männer und Frauen der Revolution von 1848/49. Berlin: Fides 2003. Für eine insgesamt differenzierte Sicht auf den Adel plädiert: Monika Wienfort. Selbstverständnis und Selbststilisierung des deutschen Adels um 1800. In: Kleist-Jahrbuch 2012. S. 60-76: hier S. 64.
- 6 Rudolf Vierhaus. Vom aufgeklärten Absolutismus zum monarchischen Konstitutionalismus. Der deutsche Adel im Spannungsfeld von Revolution, Reform und Restauration (1789-1848). In: Legitimationskrisen des deutschen Adels 1200-1900. Hg. Peter Uwe Hohendahl/Paul Michael Lützeler. Stuttgart: Metzler 1979. S. 119-135. Auch nach über 40 Jahren ist diese kompakte und gleichzeitig präzise Beschreibung der grundlegenden Entwicklungen zu dieser Zeit überaus lesenswert.

von 1815 bis 1866 bestand aus mehreren Großgebilden: Neben den beiden dominierenden Großmächten, dem Kaiserreich Österreich und dem Königreich Preußen, existierten zu dieser Zeit auch die Königreiche Bayern, Hannover, Württemberg und Sachsen mit jeweils eigenen Königen an der Spitze. Daneben gab es die Großherzogtümer Baden, Hessen, Mecklenburg-Schwerin und Oldenburg sowie zahlreiche Kleinstaaten, die ebenfalls nach ganz ähnlichem Prinzip geleitet wurden. Noch immer war das Staatsgebiet der späteren Bundesrepublik Deutschland ein Flickenteppich mit herrschenden Monarchen und Fürsten, wobei das Staatsgebiet Preußens weit in das Staatsgebiet des heutigen Polen hineinreichte; in Österreich regierte der Kaiser über ein Gebiet, das sich neben dem heutigen Staatsgebiet auch über Landesteile Norditaliens und die heutige tschechische Republik (seinerzeit die tschechischen Kronländer Böhmen und Mähren) erstreckte. Verglichen mit früheren historischen Karten zeigt sich die Tendenz zur flächenmäßigen Vergrößerung der einzelnen Staaten. Diese Entwicklung war indes nur um den Preis möglich, dass die kleineren und Kleinstaaten von den ‚Großen‘ salopp formuliert ‚geschluckt‘ wurden. Diese Entwicklung erfolgte nicht zuletzt auch zulasten der kleineren Adelshäuser, die im Zuge dieses Staatenbildungsprozesses ihre Souveränität zugunsten des Königs oder Kaisers verloren.

Nach damaligem Staatsrecht gehörten Kaiser und Könige nicht zum Adel, weil sie formal über dem Adel standen. Es war aber möglich und wurde vielfach so praktiziert, als Mitglied einer hochadeligen Familie durch eine entsprechende Heiratspolitik Königswürde zu erlangen. Sozial waren also der Hochadel und die Königshäuser auf das Engste verbunden. Bis heute werden dementsprechend in der Alltagssprache und in der ‚Yellow Press‘ die Vertreter der Königshäuser als zum Adel gehörig wahrgenommen bzw. als dessen Inbegriff gesehen und zumindest im 19. Jahrhundert geradezu kultisch verehrt<sup>7</sup> – allen adelskritischen Stimmen zum Trotz. Dieser alltagssprachlichen Wortverwendung folgend, lässt sich pointiert formulieren: Der Adel

---

7 Zum medial entworfenen und gestützten Adelskult siehe z. B. Werner Telesko. Das europäische Herrschertum und seine politische Legitimation. In: Ders.: Das 19. Jahrhundert. Eine Epoche und ihre Medien. Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2010. S. 57-76. Die Positionen der Adelskritik hingegen fußen, wenn auch nicht identisch mit ihr, auf einer letztlich bis ins Mittelalter zurückreichenden Hofkritik, bei der eine spezifische Lebensform kritisiert wurde, die an den Hof gebunden war und die von Königen und Adel praktiziert wurde. Z. B. Helmuth Kiesel/Paul Münch. „Bei Hof, bei Höll“. Untersuchungen zur literarischen Hofkritik von Sebastian Brant bis Friedrich Schiller. Tübingen: Niemeyer 1979.



befand sich zur Zeit des Vormärz noch an der Macht – das monarchische Prinzip war allgegenwärtig –, doch wurde der Ruf nach politischer Teilhabe nicht-adliger Bevölkerungsteile zunehmend lauter. Der drohende Machtverlust ging für den Adel jedoch nicht so sehr „von einer Revolution der Massen“ aus, sondern „von dem vereinheitlichenden Zugriff von Regierung und Verwaltung“.<sup>8</sup> Dieser Prozess beschnitt insbesondere dem landsässigen Adel die angestammten Rechte und Privilegien und beschleunigte eine Entwicklung, an deren Ende retrospektiv betrachtet die endgültige politische Abschaffung des Adels im Jahr 1918 stand. Angesichts dieser späteren Entwicklung wurde lange Zeit in der älteren historischen Adelforschung vom 19. Jahrhundert als dem der ‚Krise des Adels‘ gesprochen.<sup>9</sup> Gleichwohl – und darauf verweist auch schon Rudolf Vierhaus – konnte der Adel nach 1848 zunächst „wesentliche Elemente seiner sozialen Vorrangstellung und seines politischen Einflusses bewahr[en]“.<sup>10</sup> Dieser Aspekt ist in der jüngeren Adelforschung zum Ausgangspunkt eines grundlegend gewandelten Adelsverständnisses geworden, bei dem gerade nach den Gründen und Ausprägungen ebendieses ‚Obenbleibens‘ des Adels gefragt wird.<sup>11</sup> Auf diesem gewandelten

---

8 Rudolf Vierhaus: Der deutsche Adel (wie Anm. 6), S. 122.

9 Gudrun Gersmann. Adel. In: Enzyklopädie der Neuzeit. Hg. v. Friedrich Jaeger. Bd. 1. Stuttgart u. a.: Metzler 2005. Sp. 39-54; Klaus Graf. Adelskrise. In: Enzyklopädie der Neuzeit. Hg. v. Friedrich Jaeger. Bd. 1. Stuttgart u. a.: Metzler 2005. Sp. 62-64.

10 Rudolf Vierhaus. Der deutsche Adel (wie Anm. 6), S. 132.

11 Diese Formulierung geht ursprünglich auf Werner Sombart zurück und wurde vielfach aufgegriffen wie etwa von Rudolf Braun. Konzeptionelle Bemerkungen zum Obenbleiben: Adel im 19. Jahrhundert. In: Europäischer Adel 1750-1950. Hg. Hans-Ulrich Wehler. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1990. S. 87-95. Auch dieser Aufsatz ist in seiner Relevanz für den Untersuchungsgegenstand des vorliegenden Sammelbands kaum zu unterschätzen. Ebenso sind zu nennen: Eckart Conze. Der Adel ist tot – es lebe der Adel! Adelsgeschichte in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Entwicklungen und Perspektiven. In: Adel als Unternehmer im bürgerlichen Zeitalter. Hg. Manfred Rasch, in Verbindung mit Toni Pierenkämper/Norbert Reimann. Münster: Selbstverlag der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive e. V. 2006. S. 49-63.

Zudem ist zu verweisen auf Stephan Malinowski. Vom König zum Führer. Sozialer Niedergang und politische Radikalisierung im deutschen Adel zwischen Kaiserreich und NS-Staat. 3., durchges. Aufl. Berlin: Akademie 2003, darin besonders zum Adelsbegriff das Kap. 1.5: Begriffe und Differenzierungen (S. 34-46). Darüber hinaus: Günther Schulz/Markus A. Denzel (Hg.). Deutscher Adel im

Adelsverständnis basiert auch die Konzeption der Tagung – und die meisten Beiträge dieses Bandes sind diesem Konzept gefolgt.

Der Begriff ‚Adel‘ leitet sich im Deutschen, anders als im Englischen (‚nobility‘), nicht von lateinisch ‚nobilitas‘ ab, sondern verbindet sich schon im Mittelhochdeutschen mit dem Wort ‚edel‘.<sup>12</sup> Bis heute kann ‚Adel‘ für eine bestimmte Gesinnung stehen, doch vor allem wird damit eine soziale Formation bezeichnet, die über Jahrhunderte in Europa politische Führungspositionen einnahm und ein wirkmächtiges transeuropäisches Netzwerk bildete. Begünstigt wurde diese enge Verflechtung vor allem dadurch, dass sich, verallgemeinernd gesprochen, überall in Europa ein Adelsverständnis herausgebildet hatte, das auf fünf zentralen Säulen basiert: Erstens ist der herausgehobene adlige Status zu nennen; Adel ist nichts käuflich zu Erwerbendes, sondern ein erbliches Substrat, das von einer prinzipiellen Ungleichheit des Menschen ausgeht. Legitimiert wird diese Vorstellung der Exklusivität zweitens durch das Prinzip der Ehre, verbunden mit dem Anspruch und der Verpflichtung des Einzelnen, nötigenfalls auch auf die eigenen Interessen und Bedürfnisse zugunsten des Familienwohls zu verzichten. Diese Verzichtsdziplin ist zwingend erforderlich, um drittens den eigenen Anteil zum Erhalt der Familie beizutragen, basiert doch das adlige Selbstverständnis auf der Vorstellung von Familie als einer zeitlich möglichst langen und über Jahrhunderte währenden Kette von Vor- und Nachfahren, als deren Teil sich alle zugehörigen Familienmitglieder sehen und sich bei der Familienplanung entsprechend verhalten. Geheiratet wird – sofern möglich – dem Rang

---

19. und 20. Jahrhundert. Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte 2002 und 2003. St. Katharinen: Scripta Mercaturae 2004; Monika Wienfort. Der Adel in der Moderne. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006; Heinz Reif. Adel im 19. und 20. Jahrhundert. 2., um einen Nachtrag erw. Aufl. München: Oldenbourg 2012 sowie Heinz Reif. Adel, Aristokratie, Elite. Sozialgeschichte von Oben. Berlin, Boston: De Gruyter 2016; darin besonders die Einleitung mit einem Forschungsüberblick (S. 1-5) und das Kapitel zum Adel in Deutschland (S. 323-337).

12 Das Substantiv ‚adel/edel‘ meinte schon im Mittelhochdeutschen „Adel; edle Gesinnung, Würde, Wert; Geschlecht; (rechtmäßige) Geburt; (adlige) Herkunft, (Adels-)Stand“ und das entsprechende Adjektiv ‚edel(e)‘ bzw. ‚adellich/edellich‘ „adlig, edel, vornehm; herrlich, vollkommen; wertvoll, kostbar“. Beate Hennig. Kleines Mittelhochdeutsches Wörterbuch. 2., erg. u. bearb. Aufl. Tübingen: Niemeyer 1995, S. 5 u. 61. Gleichwohl gibt es im Deutschen auch das Wort ‚nobel‘ mit gleicher bzw. ähnlicher Semantik.

innerhalb des Adels entsprechend oder noch erstrebenswerter: sozial ‚nach oben‘, gemäß der jeweiligen Konfession und nach politischen Interessen; die nationale Zugehörigkeit oder gar die persönlichen und auch sexuellen Orientierungen<sup>13</sup> sind diesem Kalkül nach- bzw. untergeordnet. Aus diesem Abstammungsbewusstsein heraus sind weit gespannte Verwandtschaftsnetzwerke mit Französisch als *lingua franca* in Europa und Russland entstanden. Als vierte Säule ist die Verfügung über Grund und Boden zu nennen. Adel steht somit auch für eine ganzheitliche, auf großen Bodenbesitz und weit zurückreichende Bodenbindung gründende Lebensform. Fünftens schließlich leiten sich aus einer adligen Geburt die Befähigung zur Herrschaft und eine Dienstpflicht ab, die im Gegenzug einen privilegierten Zugang zu Ämtern, Würden und Pfründen ermöglicht.

Diese fünf Säulen gerieten, bildlich gesprochen, gegen Ende des 18. Jahrhunderts nicht zuletzt durch die Französische Revolution und im Verlauf des 19. Jahrhunderts durch verschiedene politische Entscheidungen zunehmend ins Wanken. Adelsgeschichte ist hochkomplex, sodass im Folgenden nur allgemeine Entwicklungen skizziert werden können, mit denen sich der Adel in Deutschland und Österreich als in sich überaus heterogene Sozialformation auseinanderzusetzen hatte.<sup>14</sup>

Wenn bislang vereinfachend von ‚dem‘ Adel gesprochen wurde, so ist zu betonen, dass es innerhalb des Adels teils erhebliche Differenzen gibt. Neben

---

13 Wenn es das politische Kalkül erforderte, mussten sich beispielsweise homosexuelle Männer unter strenger Geheimhaltung einer „ärztliche[n] Spezialbehandlung“ zur Zeugung von Nachwuchs unterziehen. Vgl. Lothar Machtan. Prinz Max von Baden. Der letzte Kanzler des Kaisers. Eine Biographie. Berlin: Suhrkamp 2013. S. 135-141 u. 159-169.

14 Für eine Übersicht: Walter Demel/Sylvia Schraut. Der deutsche Adel. Lebensformen und Geschichte. München: Beck 2014. Aus der Fülle an Einzeluntersuchungen sei zumindest verwiesen auf: Ralph Melville. Adel und Revolution in Böhmen. Strukturwandel von Herrschaft und Gesellschaft in Österreich um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Mainz: Von Zabern 1998; Josef Matzerath. Adelsprobe an der Moderne. Sächsischer Adel 1763 bis 1866. Entkonkretisierung einer traditionellen Sozialformation. Stuttgart: Steiner 2006. Insgesamt ist Adelsgeschichte ein Teilgebiet der Landesgeschichte. Vgl. deshalb auch die entsprechenden Artikel in: Werner Freitag/Michael Kißner/Christine Reinle/Sabine Ullmann (Hg.). Handbuch Landesgeschichte. Berlin/Boston: De Gruyter Oldenbourg 2018.

national sehr unterschiedlichen Ausprägungen<sup>15</sup> unterscheidet sich der Adel „erstens regional, zweitens konfessionell, drittens entlang der adelsrechtlichen Unterscheidungen, v. a. zwischen hohem und niederem Adel, viertens nach Anciennität (und Reputation) der einzelnen Familien und fünftens anhand der sozialen (v. a. durch Besitz, Ausbildung und Beruf bestimmten) Realitäten einzelner Familien bzw. Personen.“<sup>16</sup> Zu letzterem zählen auch die Lebensformen wie z. B. am Hof oder auf dem Land lebend. Auf individueller Ebene spielen zudem auch das biologische Geschlecht<sup>17</sup> und die jeweilige Stellung innerhalb der Geburtenfolge eine wichtige Rolle hinsichtlich des Erbrechts und des Zugangs zu Pfründen. Diese inneradligen Differenzen sind in ihrer Relevanz für die individuellen Handlungsweisen und Entscheidungen einzelner Adliger kaum zu unterschätzen.

Gleichwohl stand die Sozialformation Adel auch in ihrer Gesamtheit im 19. Jahrhundert vor ganz erheblichen strukturellen Herausforderungen, die sich – wie auch die Reaktionen darauf – letztlich doch ähnelten.<sup>18</sup> So kämpften Adelshäuser beim Übergang von der Personal- zur Territorialherrschaft für eine personalherrschaftliche Einbindung und eine adäquate Entschädigung, denn zahlreiche kleine Standesherrschaften wurden von den umliegenden Staaten, wie vor allem Württemberg und Preußen, absorbiert. Der katholische Adel verlor, regional und gruppenspezifisch verschieden,

- 
- 15 Eckart Conze/Monika Wienfort (Hg.). *Adel und Moderne. Deutschland im europäischen Vergleich im 19. und 20. Jahrhundert.* Köln: Böhlau 2004; Ewald Frie. *Adelsgeschichte des 19. Jahrhunderts? Eine Skizze.* In: *Geschichte und Gesellschaft* 33 (2007). S. 398-415. Frie geht u. a. auf die Besonderheiten im polnischen, venezianischen und englischen Adel ein, ebenso wie er agrar- und militärhistorische Aspekte hervorhebt.
- 16 Stephan Malinowski. *Vom König zum Führer* (wie Anm. 11). S. 36 mit den entsprechenden Erläuterungen S. 38-39.
- 17 Christa Diemel. *Adelige Frauen im bürgerlichen Jahrhundert. Hofdamen, Stiftsdamen, Salondamen, 1800-1870.* Frankfurt a. M.: Fischer 1998; Rudolfine Freiin von Oer/Carlfried Graf von Westerholt-Alst. *Der Adelige Damenclub zu Münster 1800-2000, Münster: Selbstverl. der Vereinigten Westf. Adelsarchive* 2000; Ruth Albrecht/Ulrike Gleixner/Corinna Kirschstein u. a. (Hg.). *Pietismus und Adel. Genderhistorische Analysen.* Halle: Verlag der Franckeschen Stiftungen zu Halle 2018.
- 18 Die folgenden Ausführungen folgen weitgehend Rudolf Vierhaus. *Der deutsche Adel* (wie Anm. 6). S. 120-122; Rudolf Braun. *Konzeptionelle Bemerkungen zum Obenbleiben* (wie Anm. 11). Insbes. S. 88-89.

durch die Säkularisierung von Kirchenbesitz und die Mediatisierung eine wesentliche Stütze seiner Alimentierung. War der Adel vor 1800 noch eine elitäre Statusgruppe mit Sonderrechten und Sonderprivilegien, sah er sich nun zunehmend mit der Vorstellung von Rechtsgleichheit und dem Konzept einer allgemeinen Staatsbürgerschaft konfrontiert, das dem adligen Selbstverständnis nach seiner Exklusivität eklatant entgegenstand. Dagegen bildete sich eine breite Abwehrfront; dies umso mehr, als auch die eigene Legitimation über das Gottesgnadentum zerfiel und sich der ‚alte Adel‘ zudem noch durch die stark gestiegene Zahl der Nobilitierungen im 19. Jahrhundert bedroht sah,<sup>19</sup> da diese neuen Adligen mit ihren anderen Sozialisationsformen und Handlungspräferenzen für viel Dynamik innerhalb des tradierten, inneradligen Gefüges sorgten. Hatte der Adel aufgrund geburtsständischer Strategien wie Ebenbürtigkeit und Ahnenprobe zuvor noch erhebliche Statusvorteile wie z. B. den gesicherten Zugang zu Staats-, Hof- und Kirchenämtern sowie weltlichen oder geistlichen Pfründen, so wurde dieser zunehmend an Ausbildungs- und Zugangsvoraussetzungen gebunden, die vom Adel eine Anpassung und Modifikation von Sozialisationsmustern, Lebensgestaltung, Verhaltens- und Wertorientierungen forderten.<sup>20</sup> Auch dass die

---

19 Zwischen 1789 und 1918 wurden 1857 Industrielle, Bankiers, Professoren und Künstler nobilitiert. Vgl. Stephan Malinowski. Vom König zum Führer (wie Anm. 11). S. 35, Anm. 65. So wurden etwa auch Schiller und Goethe vom österreichischen Kaiser nobilitiert.

20 Insbesondere die Ausbildung an den Universitäten forderte von den jungen Männern einen zeitweiligen Wechsel des Wohnorts; statt weiterhin auf dem Landgut zu bleiben, mussten sie ein Leben in der Stadt führen und begegneten dort jungen Männern nicht-adliger Herkunft mit anderen Sozialisationsformen. Dies fand seine Fortsetzung, sofern sie beruflich in den Verwaltungen arbeiteten oder sich in Vereinen engagierten, wobei die Analysen die deutliche Tendenz zeigen, dass denjenigen mit adligem Namen sehr häufig die Führungsposition bzw. der Vorsitz angetragen wurde. Vgl. Lothar Gall. Adel, Verein und städtisches Bürgertum. In: Adel und Bürgertum in Deutschland 1770-1848. Hg. Elisabeth Fehrenbach, unter Mitarbeit v. Elisabeth Müller-Luckner. München: Oldenbourg 1994. S. 29-43. Als Beispiel für veränderte Wertnormen ist das Konzept der Liebesheirat zu nennen, das zunehmend seitens der jungen adligen Frauen bei der Wahl ihres Ehepartners eingefordert wurde. Siehe dazu Sylvia Paletschek. Adelige und bürgerliche Frauen (1770-1870). In: Adel und Bürgertum in Deutschland 1770-1848. Hg. Elisabeth Fehrenbach, unter Mitarbeit v. Elisabeth Müller-Luckner. München: Oldenbourg 1994, S. 159-185.

frühere Eigentumskonzeption, die an Hoheitsrechte über Personen und Sachen gebunden war, der Privatisierung des Eigentums zum Opfer fiel, war ein weiterer hoher Verlust symbolisch-soziokulturellen Statuskapitals, für dessen Kompensation nach neuen Wegen gesucht werden musste.

### Adlige Perspektivierungen am Beispiel von Hermann von Pückler-Muskau

Diese Wandlungsprozesse, die sich gerade auch im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts vollzogen, wurden von den betroffenen Adligen sehr genau wahrgenommen – und teilweise formierten sich politische Gegen- und Reformbewegungen.<sup>21</sup> Andere, wie beispielsweise Hermann von Pückler-Muskau (1785-1871), beschritten den Weg, ihre Kritik als unterhaltsame Reiseliteratur getarnt an die Öffentlichkeit zu bringen. In der kleinen Schrift *Die Flucht in's Gebürge* in *Tutti Frutti* (1834) sind, anders als es der Titel erahnen lässt, weite Teile des Texts den gravierenden Veränderungen innerhalb der adligen Lebenswelt gewidmet.<sup>22</sup> Das Werk *Tutti Frutti. Aus den Papieren des Verstorbenen* ist anonym erschienen, doch wird der informierte Rezipient durch den Verweis auf den Verfasser der *Briefe eines Verstorbenen* im Untertitel gewusst haben, dass es sich um ein weiteres Werk Hermann von

---

21 Im Zuge des Wiener Kongresses 1815 bildete sich etwa eine Adelsvereinigung ‚Die Kette‘, die auf die Wahrung ihrer Interessen zielte (vgl. Horst Conrad. *Die Kette. Eine Standesvereinigung des Adels auf dem Wiener Kongreß*. Münster: Vereinigte Westfälische Adelsarchive e. V. 1979). Eine Übersicht über die verschiedenen Akteure und Gruppenbildungsprozesse siehe Heinz Reif. *Adels-erneuerung und Adelsreform in Deutschland 1815-1874*. In: *Adel und Bürgertum in Deutschland 1770-1848*. Hg. Elisabeth Fehrenbach, unter Mitarbeit v. Elisabeth Müller-Luckner. München: Oldenbourg 1994. S. 203-230.

22 Pückler-Muskau wurde innerhalb der Germanistik lange Zeit zum Vormärz gezählt. Vgl. Hartmut Steinecke: „Reisende waren wir beide“: Pückler-Muskau und Heine, London, Frühjahr 1827. Aspekte der Reiseliteratur vor der Juli-revolution. In: *Vormärz und Klassik*. Hg. Lothar Ehrlich/Hartmut Steinecke/Michael Vogt. Bielefeld: Aisthesis 1999. S. 163-180. Das eingangs erwähnte Vormärz-Handbuch nimmt davon zu Recht Abstand (Pückler vertritt durchaus keine politisch fortschrittlichen Positionen) und widmet dem Autor keinen eigenen Beitrag. Vgl. Norbert Otto Eke. *Vormärz-Handbuch* (wie Anm. 1). Gleichwohl ist er für das Thema ‚Adel im Vormärz‘ interessant.

Pückler-Muskaus gehandelt haben dürfte, hatte Pückler doch mit diesem Werk sogleich Berühmtheit erlangt. Doch auch dem Unkundigen vermittelt sich, dass es sich bei dem namenlosen Ich-Erzähler um einen Adligen handeln muss, wird er doch in den vielen Gesprächen, die innerhalb der Schrift *Flucht in's Gebürge* in wörtlicher Rede wiedergegeben werden, stets als Graf angeredet.

Dieser gräfliche Ich-Erzähler berichtet am Beispiel einer fiktiven Familie namens Niederthal in Goldberg im Duktus ironischer Distanz davon, wie sich eine Bankiersfamilie diese Besitzung zu eigen gemacht hat. Seiner Meinung nach lasse der Baugeschmack dieses „Herr[n] Malecke v. Goldberg (so heißt der *nouveau gentilhomme* [sic])“<sup>23</sup> jedoch noch zu wünschen übrig. Die Wahl der französischen Bezeichnung in falsch geschriebener Form ist eine typische Praktik, um seinem Gegenüber die Wertschätzung zu versagen. Imitiert bzw. desavouiert werden auf diese Weise die kulturellen Imitationsversuche seitens Nichtadliger, die danach streben adlig aufzutreten und die ehemaligen Adelsgebäude aufzukaufen, doch nach adliger Einschätzung niemals an den ‚echten Adel‘ – und somit an das Original – heranzureichen.

Die Aneignung eines ehemals adligen Hauses durch einen Adelsaufsteiger kommentiert der Ich-Erzähler indirekt mit einer Episode, die sich während der Besichtigung des Schlosses der Maleckes von Goldberg zuträgt. Die ‚Schaffnerin‘, die die Funktion einer Schlossführerin innehat und schon im Dienst der alten Adelsfamilie gestanden hat, tritt dabei adliger als der Adel selbst auf:

Da ich schon im Gasthof erfahren, daß die Herrschaft abwesend sey, so meldete ich mich unverzüglich bei der alten Schaffnerin, um die Erlaubniß zu erhalten, das Innere des Schlosses zu besehen.

Es war diese Person als Inventarienstein von der Familie Niederthal mit dem Gute verkauft worden, und schien durch den ehemaligen Dienst in einem hohen Hause sehr aristokratische Gesinnungen eingesogen zu haben. Sie führte mich zuerst in den Speisesaal, wo ich mit Verwunderung eine Menge Ahnenbilder erblickte. „Sind diese,“ frug ich lächelnd, „die Vorfahren Malecke's v. Goldberg?“ – „I, Gott bewahre!“ erwiderte [sic] eifrig die Schaffnerin, „das sind alles alte Niederthals.“ – „Hat man denn die auch mit verkauft?“ frug ich

---

23 Hermann von Pückler-Muskau. Die Flucht in's Gebürge. In: Ders.: Tutti Frutti. Aus den Papieren des Verstorbenen. Bd. 2. 2. Aufl. Stuttgart: Hall'bergsche Verlagshandlung 1834. S. 17-278, hier S. 114, Hervorhebung im Original.



weiter. „Ach, du lieber Himmel! die alte Herrschaft wußte wohl gar nichts davon, und ästimirte das alte Zeug auch nicht. Die Bilder lagen zerrissen und verstaubt auf einer alten Rumpelkammer, wo sie der neue Herr erst gefunden, und gleich sorgfältig hat repariren und aufhängen lassen, damit es, wie er sagte, recht *alterthümlich* hier aussehen möchte.“ [...]

Indessen der Glanz jener Alten ist erloschen, die Fracks und Jacken daneben sind im Besitz der Herrschaften, und dabei des sichersten Adels unserer Tage, nämlich des *Geldes*. In fünfhundert Jahren werden die jetzt Neuen überdieß ziemlich eben so vornehm seyn, als es die Alten waren, ja vielleicht geht es ihnen dann eben so wie Jenen, und ein neuer Mann von 2325 ersteht das Gut der alten Malecke's, und hängt ihre halbvermoderten Ahnenbilder wiederum in seinem Eßsaal auf, „damit es alterthümlich aussehe.“ Denn die *divina Comoedia* geht immer so fort, und nichts wahrhaft Neues, wiewohl immer etwas anders bestrahlt, entsteht unter der Sonne!<sup>24</sup>

Beschrieben wird ein Zerfallsprozess, bei dem nur noch die Schlossführerin als Faktotum der alten Adelsfamilie die Erinnerung an die alten Besitzer in Form einer Ahnengalerie wachhält. Die neuen Eigentümer sind an der Ahnengalerie nur noch interessiert, um ihre Besitzungen mit der Patina bewährter Adligkeit zu nobilitieren. Gleichzeitig wird die Geschichte vom Aufstieg und Fall einer Familie als eine Art ‚Göttliche Komödie‘ aufgefasst. Imaginiert wird, dass auch der gegenwärtige ‚Geldadel‘ einstmals abgelöst werden wird – und dass dann ganz ähnliche Phänomene der kulturellen Aneignung und Überschreibung zu beobachten sein werden. Das, was also gegenwärtig dem alten Adel widerfährt, ist nach Auffassung der gräflichen Erzählinstanz so neu nicht, sondern wird als der übliche ‚Gang der Dinge‘ zu deuten versucht. Der Sprecher tröstet sich damit, dass es auch den neuen Besitzern einstmals nicht anders ergehen wird wie derzeit dem alten Adel.

Was hier noch versöhnlich klingt, hört sich aus dem Mund eines befreundeten Adligen des Ich-Erzählers ganz anders an. Bei einem Überraschungsbesuch bei seinem alten Kriegskameraden und dessen Familie erfährt der Ich-Erzähler viel über die allgemeine Unzufriedenheit in Adelskreisen bezüglich der politischen Veränderungen, die sich auch ökonomisch bemerkbar machen. Im Fokus der Kritik stehen die zahlreichen Vorschriften und Abgaben, denen sich die Gutsbesitzer zunehmend seitens der Regierung und eines

---

24 Hermann von Pückler-Muskau. Die Flucht in's Gebürge (wie Anm. 23). S. 117-120, Hervorhebungen im Original.



anwachsenden Verwaltungsapparates ausgesetzt sehen.<sup>25</sup> Der Zeitenwandel wird beklagt:

„Sie wissen, lieber Graf,“ sagte mein Freund, „daß ehemals ein Personal von höchstens 30 bis 40 Menschen, sowohl für Justiz als Administration hinreichten, unsere ganze Provinz zur allgemeinen Zufriedenheit zu regieren, während die Stände selbst das Uebrige unter sich besorgten – jetzt sind für die Hälfte derselben Provinz weit über 100 Beamte mehr zu dem gleichen Zwecke ange stellt, wir Stände aber zu bloßen Statisten herabgesunken.“<sup>26</sup>

Damit wird genau jene Bürokratisierung und Egalisierung kritisiert, die Rudolf Vierhaus in seiner Überblicksdarstellung als eine der Haupt herausforderungen für den Adel in dieser Zeit ausgemacht hat. Mit stän dig neuen Vorgaben und Abgaben werden die Sonderrechte und Privi legien der einzelnen Adelsfamilien derart beschnitten, dass es einzelnen Adligen gefühlt an die Existenzgrundlage geht. Vor allem aber wird sich darüber mokiert, dass dem Adel nicht der nötige Respekt entsprechend seiner gesellschaftlichen Stellung entgegengebracht wird. So beklagt sich der Freund des Ich-Erzählers schließlich auch darüber, dass er nicht richtig angedet wird:

[Freund]: „Schrieb doch neulich die Regierung in einer Brennereiangelegen heit an mich, trotz meines militairischen Grades und Adels, die doch etwas gelten müssen, so lange sie noch existiren, unter der Aufschrift: „An den Branntweinbrenner von x. Ich hebe das Couvert als ein interessantes Acten stück sorgfältig auf.“

Hier mußte ich lachen. „Werde nicht böß,“ sagte ich, „aber das ist zu köst lich! Der Briefsteller, lieber G., war ein Humorist, der Deine schwache Seite kannte. Ich kann ihm unmöglich um eines so guten Spasses willen zürnen, und zweifle nicht, daß Du sein Couvert neben Deinem Adelsbrief von anno 1100 aufbewahrst.“<sup>27</sup>

---

25 Hermann von Pückler-Muskau. Die Flucht in's Gebürge (wie Anm. 23). S. 26-27.

26 Hermann von Pückler-Muskau. Die Flucht in's Gebürge (wie Anm. 23). S. 27-28. Über dieses Thema wird sich anschließend noch ausführlich ausgelassen, was von dem Furor zeugt, den der Autor umtreibt (vgl. S. 28-45).

27 Hermann von Pückler-Muskau. Die Flucht in's Gebürge (wie Anm. 23). S. 45-46, Hervorhebung im Original.

Hier spricht durchweg gekränkter Adelsstolz, wird doch die Gleichmacherei der Beamtenschaft moniert, die sich nicht an die Regeln der korrekten Anrede hält und das hohe Alter des Adelsgeschlechts nicht hinlänglich würdigt. Was hier im Männergespräch unter altgedienten Adligen und Militärs ins Humoristische gewendet ist und weite Teile einer als Reiseliteratur getarnten Schrift einnimmt, enthält im Kern eine deutliche Klage über die Reglementierungen und Veränderungen, denen sich der Adel zu dieser Zeit des Vormärz ausgesetzt sieht.

Kein Zufall dürfte es vor diesem Hintergrund sein, dass der Ich-Erzähler an späterer Stelle auf Goethes *Götz von Berlichingen* zu sprechen kommt, dessen Protagonist am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit vor ähnlichen Herausforderungen steht.<sup>28</sup> Dass in *Die Flucht in's Gebürge* nur sehr salopp vom „Berlichinger Götze von Jöte“<sup>29</sup> die Rede ist, zeugt nicht nur von Kennerschaft, sondern setzt eine solche auch bei der Leserschaft voraus. Dass das Theaterstück dem jungen Goethe zum literarischen Durchbruch verhalf und sich sein *Götz von Berlichingen* nach der Uraufführung 1774 in Berlin auch innerhalb des Adels großer Beliebtheit erfreute,<sup>30</sup> hängt sicherlich genau mit dem darin entworfenen Adelsbild zusammen: Die Hauptfigur hat nach adligem Verständnis alles richtig gemacht – und scheitert dennoch, gerade weil die Zeiten sich geändert haben. Der titelgebende Protagonist wird als ‚letzter freier Ritter seiner Art‘ inszeniert, mit ihm wird der Untergang der ritterlichen Wertewelt dem Publikum vor Augen gestellt.<sup>31</sup> Zu erwarten wäre, dass sich der Ich-Erzähler angesichts der Ähnlichkeiten hinsichtlich der Lebenssituation zwischen ihm und Götz auf dieses Theaterstück mit

---

28 Auch das 16. Jahrhundert galt lange Zeit als Zeit der Adelskrise. Eine Neubewertung findet sich bei Ronald G. Asch. *Europäischer Adel in der Frühen Neuzeit. Eine Einführung*. Köln u. a.: 2008. Zu der Frage, wie in diesem Zusammenhang ‚Adligkeit‘ neu ausgehandelt wurde siehe Claudius Sittig. *Kulturelle Konkurrenzen. Studien zu Semiotik und Ästhetik adeligen Wetteifers um 1600*. Berlin u. a.: De Gruyter 2010; Claudius Sittig. *Kulturelle Kommunität und Distanz. Zur adligen Teilnahme an literarischer Kommunikation in der Frühen Neuzeit*. In: *What Makes the Nobility Noble? Comparative Perspectives from the Sixteenth to the Twentieth Century*. Hg. Jörn Leonhard/Christian Wieland. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011. S. 239-254.

29 Hermann von Pückler-Muskau. *Die Flucht in's Gebürge* (wie Anm. 23). S. 222.

30 Thorsten Valk. *Der junge Goethe. Epoche – Werk – Wirkung*. München: C.H. Beck 2012. S. 239.

31 Thorsten Valk. *Der junge Goethe* (wie Anm. 30). S. 135-137.

Pathos bezieht. Doch das Gegenteil ist der Fall: Die Sprechinstanz nimmt sich in *Die Flucht in's Gebürge* die Freiheit, mit der Verdrehung des Titels und der dialektal gefärbten, an mündlicher Rede orientierten Schreibweise des Nachnamens lediglich eine lässige Vertrautheit mit Autor und Text zum Ausdruck zu bringen. Auch wenn es nicht explizit gesagt wird, teilt sich auch hier wieder dieselbe Grundhaltung den Veränderungsprozessen gegenüber mit, die sich schon zuvor gezeigt hat, und die sich auf die einfache Formel bringen lässt: Hat es alles schon gegeben, wird es wieder geben.

Pücklers essayistischer Text legt nicht nur Zeugnis von dem Furor ab, der sich innerhalb des Adels angesichts der vielfältigen Veränderungen zu seinen Ungunsten artikulierte. Zugleich transformiert *Die Flucht in's Gebürge* diese Haltung in Literatur und lässt sich auf übergeordneter Ebene zudem als ein Dokument einer gelungenen Anpassungsleistung lesen. Denn auch wenn Pückler selbst in seinen Rechten als Standesherr politisch und finanziell seitens Preußens erheblich eingeschränkt wurde, gelang es ihm, mittels seiner Veröffentlichungen finanziell enorm erfolgreich zu sein und sozusagen kompensatorisch auf dem Feld der Literatur eine Führungsposition einzunehmen. Dies war jedoch nur möglich, weil ihm diese Sonderrolle seitens nicht-adliger Akteure zugesprochen wurde. So bot ihm sein damaliger Verleger Honorare an, die noch deutlich über denen Goethes lagen, und fanden Pücklers Reisewerke seitens der lesenden Öffentlichkeit geradezu reißenden Absatz.<sup>32</sup> Bei diesem Erfolg dürfte eine entscheidende Rolle gespielt haben, dass er zum Adel zählte und eine spezifische Ausprägung von Adligkeit auf das Feld der Literatur übertrug. Um dies zu erläutern, muss weiter ausgeholt werden.

## Adligkeit und ‚Obenbleiben‘

Trotz der vielen Veränderungen und Herausforderungen, denen sich der Adel ausgesetzt sah, blieben dieser Sozialformation de facto beruflich und politisch vielfältige Möglichkeiten, in den unterschiedlichsten Betätigungsfeldern erfolgreich zu sein. Auch war es ihnen meist möglich, die eigenen Interessen in den Landtagen zu vertreten, die es in den meisten Staaten – mit

---

32 Vgl. Urte Stobbe. Pückler als Sensationsautor. In: Fürst Pückler. Ein Leben in Bildern. Hg. Ulf Jacob/Simone Neuhäuser/Gert Streidt. Berlin-Brandenburg: be.bra 2020. S. 241-245.

Ausnahmen wie Baden – weiterhin gab.<sup>33</sup> Gerade die im Zuge der adligen Sozialisation erworbene ‚gute Erziehung‘ und Weltläufigkeit ermöglichte adligen Männern eine gut dotierte Botschaftertätigkeit im Bereich der Diplomatie. Adligen stand zudem die Offizierslaufbahn beim Militär offen, was nicht zuletzt auch mit dem traditionellen Selbstverständnis als ‚Krieger‘ oder ‚Ritter‘ korrespondierte. Eine weitere typische adlige Laufbahn für Söhne aus dem nicht-regierenden Adel war die höhere Beamtenlaufbahn in der Verwaltung. Dazu studierten sie bevorzugt Jura oder Ökonomie. Letzteres war auch für die Leitung der eigenen Güter hilfreich, wie auch ein Studium der Forstwissenschaft ab Mitte des 19. Jahrhunderts die Bewirtschaftung der eigenen Waldgebiete optimierte. Der Grund- und Forstbesitz stellte weiterhin eine wichtige ökonomische Existenzgrundlage dar. Vom Landbesitz leitet sich Herrschaftsanspruch und Einfluss ab; aber auch Innovationsfreudigkeit zur Wahrung des eigenen Besitzes. Rudolf Vierhaus spricht dementsprechend von der „soziokulturellen Vorherrschaft und Überlegenheit des Adels auf dem Lande, im Militär, in hohen Behörden und an den Höfen“.<sup>34</sup>

Dass sich der Adel letztlich über die Jahrhunderte so lange halten konnte und sich in seiner Gesamtheit allen Umsturzversuchen zum Trotz als weitgehend stabil erwies, hat viel mit seinem Verständnis von Adligkeit zu tun.<sup>35</sup> Der Adel hatte in dieser Phase nicht nur erhebliche Anpassungsarbeit auf der Suche nach der Frage zu leisten, was ihn im Kern ausmacht, sondern auch zu legitimieren, warum es ihm zusteht, weiterhin Führungspositionen einzunehmen.<sup>36</sup> Als zentrale Identitätsressourcen des Adels gelten das Prinzip der sozialen Exklusivität und Distinktion, das möglichst hohe Alter der Familie,

---

33 Vgl. Rudolf Vierhaus. *Der deutsche Adel* (wie Anm. 6). S. 122-130; die folgenden Ausführungen im Absatz paraphrasieren Rudolf Braun. *Konzeptionelle Bemerkungen zum Obenbleiben* (wie Anm. 11). S. 90-94.

34 Rudolf Vierhaus. *Der deutsche Adel* (wie Anm. 6). S. 130.

35 Heinz Reif. „Adeligkeit“ – historische und elitentheoretische Überlegungen zum Adel in Deutschland seit der Wende um 1800. In: Ders.: *Adel, Aristokratie, Elite. Sozialgeschichte von Oben*. Berlin: De Gruyter 2016. S. 323-337. Flankierend dazu lohnt ein Blick auf die Auseinandersetzung zur Anwendbarkeit des Elite-Begriffs im Zusammenhang mit Adel bei Stephan Malinowski. *Vom König zum Führer* (wie Anm. 11). S. 42-46.

36 Barbara Stollberg-Rilinger. Nur ein bloßes „Gedankending“? Der deutsche Adel in der Anpassungskrise um 1800. In: Werner Freese (Red.): *Zwischen Revolution und Reform. Der westfälische Adel um 1800*. Münster: Vereinigte Westfälische Adelsarchive e. V. 2005. S. 9-24.

die Bindung an den eigenen Landbesitz, adlige Gesinnungsqualitäten (Treue etc.) und jahrhundertelange Erfahrungen im Bereich der Anpassungsleistung und Bewährung in Herrschaft und Repräsentation. Über die Jahrhunderte lassen sich im Adel deutliche Konstanten herauspräparieren, wie Adligkeit erzeugt und medial sichtbar bzw. sinnfällig gemacht wurde.<sup>37</sup> Auch narrative Aspekte spielen bei der engen Verknüpfung von Fakt und Fiktion zur Legitimation von Adel und Adligkeit bzw. bei der Herausbildung eines adligen Habitus eine zentrale Rolle.<sup>38</sup> So bezeichnet Heinz Reif neben den eingangs erwähnten fünf Säulen des Adels als den zentralen sechsten Identitätsbaustein die Fähigkeit, sich immer wieder neu und gut ‚aufzustellen‘:

Zum Konzept ‚Adeligkeit‘ gehört deshalb ganz wesentlich auch: die permanente Neu-Sortierung, die französische Adelshistorikerin Isabel Brelot spricht von Re-Inventionen dessen, was Adel ist, in Anpassung an gesellschaftlichen Wandel, insbesondere durch eine gezielte Auswahl aus den Selbstdeutungsbeständen und Selbsterhaltungsstrategien einer ganz eigenen, tausendjährigen Tradition.<sup>39</sup>

Ähnlich hat es auch schon Rudolf Braun formuliert:

Der Adel ist im Kampf ums Obenbleiben im 19. Jahrhundert recht erfolgreich, weil es ihm in flexibler Anpassung an die ökonomischen Veränderungen und die neue politische Kultur gelingt, ökonomische und politische Koalitionen einzugehen und sich gleichzeitig durch soziokulturelle Distinktionen traditioneller Art von aufsteigenden Eliten abzusetzen. Dabei hilft ihm der althergebrachte Erfahrungsschatz im Kampf ums Obenbleiben.<sup>40</sup>

---

37 Jörn Leonhard/Christian Wieland (Hg.). *What Makes the Nobility Noble? Comparative Perspectives from the Sixteenth to the Twentieth Century*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011.

38 Siehe dazu ausführlich Kap. 2: Elemente des adligen Habitus bei Stephan Malinowski. *Vom König zum Führer* (wie Anm. 11). S. 47-117. Das, was Malinowski in Bezug auf das 20. Jahrhundert schreibt, lässt sich auch auf das 19. Jahrhundert übertragen. Vgl. ebenso Gabriele Clemens. *Obenbleiben* mittels Historiographie. *Adeligkeit als Habitus*. In: Gabriele Clemens/Malte König/Marco Meriggi (Hg.): *Hochkultur als Herrschaftselement. Italienischer und deutscher Adel im langen 19. Jahrhundert*. Boston: De Gruyter 2011. S. 189-209.

39 Heinz Reif. „Adeligkeit“ (wie Anm. 35). S. 324-326, Zitat S. 326.

40 Rudolf Braun. *Konzeptionelle Bemerkungen zum Obenbleiben* (wie Anm. 11). S. 95.

Ohne das Wort schon zu verwenden – das Wort gab es zu diesem Zeitpunkt noch nicht –, spricht aus diesen Zeilen auch das hohe Maß an Resilienz des Adels.<sup>41</sup> Adlige nutzen laut Braun in den unterschiedlichen Bereichen und Medien verschiedene Offensiv- und Defensivstrategien, um dem Wandel zu begegnen bzw. diesen mitzugestalten.<sup>42</sup> Selbstredend hat man sich diesen Prozess keinesfalls durchgehend als Erfolgsgeschichte vorzustellen. Silke Marburg und Josef Matzerath sprechen explizit und zurecht auch von den „Anpassungsschwierigkeiten an die Anforderungen einer modernen Elite“<sup>43</sup>, doch liegt auch bei ihnen der Fokus auf den gruppen- und familien-spezifischen Identitätswahrungsstrategien wie auch auf den verschiedenen Versuchen, zukunftssträchtige Re-Definitionen von Adligkeit zu entwickeln.

Während Marburg und Matzerath in diesem Zusammenhang den Aspekt der ‚memoria‘ stark machen, schlägt Heinz Reif vor, im Adel eine Elite zu sehen, bei der Schumpeters Vorsprungstheorie eine geeignete Erklärung dafür liefert, warum der Adel bei dem, was er tat, häufig so erfolgreich war. Demnach hat der Adel insofern einen doppelten Vorsprung, als er beispielsweise durch seine Tätigkeiten an den ‚Schaltstellen der Macht‘ und durch sein weit verzweigtes Netzwerk einerseits zeitlich früher als andere von neuen Entwicklungen erfährt und sogleich darauf reagieren kann; andererseits überträgt sich sein altes Prestige auf die neuen Funktionen, die er einnahm. Pointiert formuliert: „Was der Adel ergriff, gewann an Prestige.“<sup>44</sup> Das wiederum erklärt laut Heinz Reif auch, „warum die Selbstbehauptung des Adels in den alten Regierungs- und Verwaltungsfeldern und sein Vordringen in die Spitzenpositionen staatsnaher neuer Berufsfelder, zum Beispiel der Kultur oder der Wissenschaft, so viel Zustimmung selbst bei seinen bürgerlichen Konkurrenten fand“<sup>45</sup>.

---

41 Vgl. Kap. 2.2: Adel und Resilienz. Widerstandskraft in Zeiten des Umbruchs bei Urte Stobbe. Adel (in) der Literatur. Semantiken des ‚Adligen‘ bei Eichendorff, Droste und Fontane. Hannover: Wehrhahn 2019. S. 35-44.

42 Rudolf Braun. Konzeptionelle Bemerkungen zum Obenbleiben (wie Anm. 11). S. 87.

43 Silke Marburg/Josef Matzerath. Vom Stand zur Erinnerungsgruppe. Zur Adels-geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Der Schritt in die Moderne. Säch-sischer Adel zwischen 1763 und 1918. Hg. Silke Marburg/Josef Matzerath. Köln u. a.: Böhlau 2001. S. 5-15: hier S. 5.

44 Heinz Reif. „Adeligkeit“ (wie Anm. 35). S. 336.

45 Heinz Reif. „Adeligkeit“ (wie Anm. 35). S. 336. Auch Malinowski spricht vom Adel als einer „Minderheit mit großer Ausstrahlungskraft“ und betont seine

Um nochmal auf das Beispiel Hermann von Pückler-Muskau zurückzukommen: Auch Pückler scheint genau von diesem doppelten Vorsprung profitiert zu haben, als er als Adliger anfang, Reiseliteratur zu verfassen. Damit soll nicht gesagt werden, dass er der erste Adlige war, der über seine Reisen berichtete. Aber die Art, wie er es tat und wie er darin als Schriftsteller und Literaturkenner auftrat, nämlich stets Distanz wahrend, unterhaltsam, keinesfalls pedantisch, entsprach ganz der Anforderung, die eigene herausgehobene Stellung immer wieder zu zeigen und seine Adligkeit unter Beweis zu stellen.<sup>46</sup> Adelskultur ist eine Zeigekultur – und dieses internalisierte Handlungsprimat zeigt sich bei Pückler auch in der Bewertung der gegenwärtigen Veränderungen sowie in der Art und Weise, wie er das Medium Literatur zur eigenen Selbstdarstellung nutzte. Dazu griff er auf Inszenierungsstrategien zurück, deren Wurzeln tief im Kern adligen Selbstverständnisses liegen.

Das verstärkte Engagement in den Bereichen Kunst und Kultur erlangt gewissermaßen eine kompensatorische Funktion: Ist ein Führungsanspruch im politischen Bereich nicht mehr durchsetzbar, wird sich – so die These – auffällig häufig auf Felder verlegt, in denen es noch möglich ist, die eigene herausgehobene Stellung zu inszenieren und damit zugleich auch auf größtmögliche Akzeptanz zu treffen. Es ist folglich ganz so, wie es Heinz Reif vorschlägt, nämlich Adligkeit immer auch als eine „soziale und kulturelle Praxis“ zu verstehen, bei deren Analyse zu berücksichtigen ist, „welche Erinnerungsbestände aus einem Reservoir von Identitätselementen, Motiven und kulturellen Praktiken ausgewählt, intern diskutiert, neu sortiert und schließlich umgewandelt wurden, um neue Akzeptanz in Staat und Gesellschaft, kurz: um neue Macht zu begründen“<sup>47</sup>. Im Ergebnis trägt diese Perspektivierung auch zu einer „Sozialgeschichte des Kulturellen“<sup>48</sup> bei.

---

„charismatische Wirkung“ (Stephan Malinowski. Vom König zum Führer (wie Anm. 11). S. 22 u. 45). Schon Oexle hat darauf hingewiesen, dass es sich beim Adel bzw. bei Adligkeit um eine „Denkform des Individuums und derer, die dem Individuum Adel zuschreiben“ handelt. Otto Gerhard Oexle. Aspekte der Geschichte des Adels. In: *Europäischer Adel: 1750-1950*. Hg. Hans-Ulrich Wehler. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1990. S. 19-56: hier S. 21-22.

46 So die These bei Urte Stobbe. *Fürst Pückler als Schriftsteller. Mediale Inszenierungspraktiken eines schreibenden Adligen*. Hannover: Wehrhahn 2015.

47 Heinz Reif. „Adeligkeit“ (wie Anm. 35). S. 337.

48 Heinz Reif. „Adeligkeit“ (wie Anm. 35). S. 337.



Genau diesem Phänomen ging die Tagung nach, indem sie nach den Begegnungen zwischen adligen und nicht-adligen Akteuren gefragt hat.<sup>49</sup> So waren Adlige Mitglieder in Geschichts-, Kunst- und Musikvereinen<sup>50</sup>, sie traten als bedeutende Kulturförderer und Mäzene in Erscheinung oder betätigten sich selbst als Künstler, nicht zuletzt auch deshalb, um auf diese Weise Politik mit andern Mitteln zu betreiben.<sup>51</sup> Adlige haben sich an den Debatten über Literatur beteiligt, wie sie auch selbst schriftstellerisch in Erscheinung getreten sind.<sup>52</sup> Im Fokus des Interesses unserer Tagung liegt folglich nicht so sehr,

- 
- 49 Vgl. z. B. in chronologischer Reihenfolge Elisabeth Fehrenbach, unter Mitarbeit v. Elisabeth Müller-Luckner (Hg.). *Adel und Bürgertum in Deutschland 1770-1848*. München: Oldenbourg 1994; Heinz Reif (Hg.). *Adel und Bürgertum in Deutschland*. Berlin: Akademie 2000; Anja Victorine Hartmann/Małgorzata Morawiec/Peter Voss (Hg.). *Eliten um 1800. Erfahrungshorizonte, Verhaltensweisen, Handlungsmöglichkeiten*. Mainz: Philipp von Zabern 2000; Ernst Bruckmüller/Franz Eder/Andrea Schnöller (Hg.). *Adel und Bürgertum in der Habsburgermonarchie 18. bis 20. Jahrhundert*. Hannes Stekl zum 60. Geburtstag. Wien: Böhlau 2004.
- 50 Lothar Gall. *Adel, Verein und städtisches Bürgertum*. In: *Adel und Bürgertum in Deutschland 1770-1848*. Hg. Elisabeth Fehrenbach, unter Mitarbeit v. Elisabeth Müller-Luckner. München: Oldenbourg 1994. S. 29-43.
- 51 Uta Grund. *Kommentar. Politik mit anderen Mitteln?* In: *What Makes the Nobility Noble? Comparative Perspectives from the Sixteenth to the Twentieth Century*. Hg. v. Jörn Leonhard/Christian Wieland. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011. S. 320-326; ähnlich argumentiert auch schon Johannes Süßmann. *Was ist und wozu benötigen Adlige ästhetische Kompetenz? Versuch über die Architekturveduten Salomon Kleiners zu Schloß Pommersfelden*. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift, N. F.* 52 (2002), 49-67.
- 52 *Den Blick auf den Adel in der Literatur, d. h. sowohl schreibende Adlige als auch das Schreiben über Adel, haben Veröffentlichungen wie die folgenden gelenkt (in zeitlicher Reihenfolge):* Jochen Strobel/Eckhard Richter. *Der „König der Romantik“ und der Adel. Ludwig Tieck in Dresden*. In: *Silke Marburg/Josef Matzerath (Hg.). Der Schritt in die Moderne. Sächsischer Adel zwischen 1763 und 1918*. Köln u. a.: Böhlau 2001. S. 115-168; Jochen Strobel. *Adel und Autorschaft um 1800. Heinrich von Kleist und sein Schauspiel „Prinz Friedrich von Homburg“*. In: *Markus A. Denzel/Günther Schulz (Hg.). Deutscher Adel im 19. und 20. Jahrhundert. Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte 2002 und 2003*. St. Katharinen: Scripta Mercaturae 2004. S. 95-138; Jochen Strobel. *Adel auf dem Prüfstand. Kleists „Prinz Friedrich von Homburg“*. In: *Kleist-Jahrbuch 2005*. S. 216-232; Edoardo Costadura. *Der Edelmann am Schreibpult. Zum*



dass sie es taten – ganz im Gegenteil: dazu lässt sich auf lange Traditionen der Kunstsammlung, -förderung und -produktion verweisen –<sup>53</sup>, sondern das ‚Wie‘. Alles, was wir aus der jüngeren historischen Adelforschung wissen, spricht dafür, dass Adlige nach ähnlichen, aber durchaus nicht nach den gleichen Regeln wie die nicht-adligen Akteure am literarischen und künstlerischen Feld teilnahmen. Zu vermuten ist, dass in diesen Bereichen ganz

- 
- Selbstverständnis aristokratischer Literaten zwischen Renaissance und Revolution. Berlin/Boston: De Gruyter 2006; Jochen Strobel. Eine Kulturpoetik des Adels in der Romantik. Verhandlungen zwischen ‚Adeligkeit‘ und Literatur um 1800. Berlin u. a.: De Gruyter 2010; Claudius Sittig. Kulturelle Konkurrenzen (wie Anm. 28); Jochen Strobel. „...den letzten Rest von Poësie.“ Historische und literarische Semantik eines kulturellen Schemas am Beispiel von ‚Adel‘ in der Moderne. In: KulturPoetik 12,2 (2012). S. 187-207; Jochen Strobel. Kleists Adel. Anmerkungen über Freiheit(en), Autorschaft und Kleists Habitus – mit einer Lektüre von ‚Der Zweikampf‘. In: Kleist-Jahrbuch 2012. S. 77-99; Günter Blamberger (Hg.). Adel und Autorschaft. In: Kleist-Jahrbuch 2012. S. 53-236; Urte Stobbe. Hermann von Pückler-Muskau als Schriftsteller (wie Anm. 46); Claudius Sittig. Überlegungen zu einer Literaturgeschichte des Adels in der Frühen Neuzeit. In: Claudius Sittig/Christian Wieland (Hg.). Die ‚Kunst des Adels‘ in der Frühen Neuzeit. Wiesbaden: Harrassowitz 2018. S. 127-145; Urte Stobbe. Adel (in) der Literatur (wie Anm. 41), darin besonders Kap. 2.3: ‚Adel und Literatur‘: Versuch einer Typologie (S. 53-72). Eckart Conze et al. (Hg.). Aristokratismus. Historische und literarische Semantik von ‚Adel‘ zwischen Kulturkritik der Jahrhundertwende und Nationalsozialismus (1890-1945). Münster/New York: Waxmann 2020; Stéphane Pesnel (Hg.). Erzählte Adelswelten. Zur Poetik Eduard von Keyserlings. Berlin: Frank & Timme 2020; Marja Kersten. „Aussterben ist vornehm“: Eduard von Keyserlings degenerierter Adel im Spiegel der Natur. In: Focus on German studies 28 (2021). S. 20-43; Jan de Vries. Aristokratismus als Kulturkritik. Kulturelle Adelssemantiken zwischen 1890 und 1945. Köln: Böhlau 2021.
- 53 Exemplarisch ist zu nennen Dietrich Boschung/Henner von Hesberg (Hg.). Antikensammlungen des europäischen Adels im 18. Jahrhundert als Ausdruck einer europäischen Identität: internationales Kolloquium in Düsseldorf vom 7.2.-10.2.1996. Mainz: von Zabern 2000; Ulrike Ilg (Hg.). Fürstliche Witwen in der Frühen Neuzeit. Zur Kunst- und Kulturgeschichte eines Standes. Petersberg: Imhof 2015; Annette C. Cremer/Matthias Müller/Klaus Pietschmann (Hg.). Fürst und Fürstin als Künstler. Herrschaftliches Künstlertum zwischen Habitus, Norm und Neigung. Berlin: Lukas 2018; Claudius Sittig/Christian Wieland (Hg.). Die ‚Kunst des Adels‘ in der Frühen Neuzeit. Wiesbaden: Harrassowitz 2018.

ähnliche Verhaltensweisen zu beobachten sind wie etwa im dienstlichen Bereich, für den Rudolf Vierhaus konstatiert:

Wo Adelige mit Nichtadeligen dienstlich zusammentrafen, entstand nur ausnahmsweise ein engerer und dauerhafter gesellschaftlicher Umgang. Man hielt auf Distanz und blieb, auch in Städten, im wesentlichen unter sich.<sup>54</sup>

Insgesamt richtet sich die Aufmerksamkeit auf die Frage, welche Strategien auch in Wechselbeziehungen zu Nicht-Adligen seitens der unterschiedlichen adligen Akteure entwickelt wurden, um den sich abzeichnenden gesellschaftlichen Wandlungsprozessen zu begegnen, diese kulturell mitzugestalten oder sogar für die eigenen Interessen nutzbar zu machen. Dies in den Fokus zu rücken, verspricht umso lohnender zu sein, als sich die in der jüngeren historischen Adelforschung entwickelte Sicht auf den Adel etabliert hat, die auch – so die Hoffnung und das erklärte Ziel dieses Bandes – zu einer Neuperspektivierung vermeintlich vertrauter und bekannter Phänomene führt.

Der vorliegende Band versammelt Beiträge, die sich einem breiten Themenspektrum aus interdisziplinärer Perspektive widmen. Gefragt wird danach, welche Medien der Vergemeinschaftung im Adel zentral waren, wie Adligkeit in den unterschiedlichsten Kontexten imaginiert wurde, welche Rolle das Reisen im Zusammenhang mit Adel spielte, wie sich Schreiben zum adligen Selbstverständnis verhielt und auf welche Weise sich der Adel gerade in der Zeit des Vormärz literarisch inszenierte. Zu erwarten ist, dass gerade in dieser Zeit auch mit erheblichen Abwehrreaktionen seitens nicht-adliger Akteure gegenüber adligen Akteuren zu rechnen ist. Die Studie von Tilman Fischer zu den Reaktionen auf Hermann von Pückler-Muskau als Reiseschriftsteller legt diesen Schluss zumindest nahe.<sup>55</sup>

Zunächst stehen Formen adliger Selbstvergewisserung im Mittelpunkt des Bandes. Die vormärzlichen Unruhen hatten zwar die Herausforderungen für den Adel verstärkt, doch zeigten sich auch Formen der Resilienz. Franz M. Eybl zeichnet in seinem Beitrag *Wie der Gotha zum Gotha wurde. Vom Staatskalender zum Medium adeliger Selbstverständigung* nach, wie der gothaische *Almanac* und *Hof-Kalender* weiterhin selbstbewusst und den

---

54 Rudolf Vierhaus (wie Anm. 6). S. 130.

55 Tilman Fischer. Literatur und Aristokratie. Zur Debatte um Fürst Hermann von Pückler-Muskau. In: Jahrbuch der Charles-Sealsfield-Gesellschaft 14 (2002). S. 181-224.

Adelsstand in seiner Breite aufführend die Tradition des Amts- bzw. Staatskalender mit dynastischen, administrativ-diplomatischen sowie statistischen Daten weiterführt. Darüber hinaus entwickelt sich der *Gotha* zunehmend von einem Informationsblatt zu einem Vereinsmodell, bei dem die Abonnenten zur Mitarbeit eingeladen werden, sodass es sich zu einem jährlich erscheinenden Mitgliederhandbuch entwickelt und auch als Nachschlagewerk fungiert. Es zeigt zugleich die fortwährende Präsenz des Adels in der Gesellschaft.

Wie sehr eigene, vom Adel initiierte Medien der Selbstdarstellung in den vormärzlichen Diskurs eingreifen, um in der Öffentlichkeit an den politischen und gesellschaftlichen Verhandlungsprozessen publizistisch zu partizipieren, zeigt Bernd Füllner in seinem Beitrag *Die Zeitung für den deutschen Adel – ein weißer Fleck in der Presselandschaft des Vormärz. Entstehung und Reaktion*. Dieses 1840 von Carl Ludwig Friedrich Wilhelm Gustav von Alvensleben gegründete Publikationsorgan, das inhaltlich wesentlich vom Redakteur Friedrich Baron de la Motte Fouqué verantwortet wird, will die Aufgaben des Adels in einer bürgerlichen Öffentlichkeit darlegen, adlige Lebensführung befördern, neue institutionalisierte Organisationsformen für den Adel schaffen und schließlich die adlige Formation bekräftigen. So zeigt sich, dass der Adel mit den Mitteln einer eigenen Journalliteratur eine publizistische Strategie des ‚Obenbleibens‘ betreibt. Die *Zeitung für den deutschen Adel* erscheint lediglich fünf Jahre lang, sodass ihre Publikationsgeschichte zugleich auch ein Zeichen der Fragilität des Adels vor 1848 ist.

Im Vormärz wird deutlich, dass die soziale Formation des Adels sich noch stärker ausdifferenziert. Obgleich der Adel an politischem Einfluss verliert, ist ihm gesellschaftliches Prestige erhalten geblieben. Dies ist auch daran abzulesen, dass die Nobilitierungsgesuche nicht geringer werden. Marion Dotter untersucht in ihrem Beitrag *Sich adelig schreiben. Nobilitierungsgesuche an das österreichische Kaiserhaus im 19. Jahrhundert*, wie sich Kandidaten in Bittschriften Titel des niederen Adels erwirken wollen. Dabei kommt es in den Bittschreiben, deren Gattung genau beschrieben wird, zu einer Amalgamierung von großbürgerlichen Werten und Haltungen mit tradierten Qualitäten der Aristokratie, die ein vielschichtiges Bild von Adligkeit in der späten Habsburgermonarchie vermitteln. Mit der Standeserhebung in den Neuadel gehen bis 1848 erbliche Titel, eine gesellschaftliche Sonderstellung und eine rechtliche Privilegierung einher.

Erweist sich in diesen Beiträgen der Adel als evolutive und komplexe gesellschaftliche Formation, bescheinigt Sandra Markewitz dem Adel in

ihrem Beitrag *Désinvolture. Aristokratischer Affekt im Vormärz zwischen Herrschaft und Emanzipation* am Beispiel des *Jenny-Romans* von Fanny Lewald eine stabile, über längere Zeiträume gewachsene Habitusform, um sich nach außen abzuschließen und Machtpositionen und Herrschaft zu erhalten.

Adlige Kreise bleiben die vormärzliche Zeit hinweg wichtige Orte künstlerischer, musikalischer und literarischer Förderung und Begegnung, wobei sie sich dadurch auszeichnen, dass gerade auch bürgerliche Musiker und Schriftsteller dort eingeladen sind. Dies wird, wie Martin Eybl in seinem Beitrag *Mit Herablassung und zwanglos: Zwei Reisende aus dem Reich verkehren in der Wiener Hocharistokratie* verdeutlicht, durch die Praxis der Herablassung gefördert. Wie am Beispiel der Reisebeschreibungen von Georg Forster und Johann Friedrich Reichardt gezeigt wird, wird in adligen Kreisen eine Haltung der temporären Durchlässigkeit sozialer Schranken vorgelebt, die es den Spielregeln des hohen Adels gemäß ermöglicht, dass Akteure unterschiedlicher sozialer Herkunft in einem geschützten Raum zueinander finden. So mag es kaum überraschen, dass adlige Häuser Orte literarischer, musikalischer und künstlerischer Salons sind.

Entsprechend unterhält, wie Karin Wozonig in ihrem Beitrag *Die Fürstin und der über allen Parteien schwebende Geist der Poesie* darlegt, die Fürstin Maria Anna zu Schwarzenberg, geborene Gräfin Hohenfeld, im Jahre 1844 einen Wiener Salon. Die Fürstin, die sich für Bettine von Arnim, Rahel Varnhagen und Adelbert Stifter interessiert und eher aus privaten Gründen eine Gegnerin Metternichs ist, beschäftigt die Dichterin Betty Paoli, die eine eigene weibliche Stimme in der Lyrik innehat. Adlige gehören im Vormärz wie selbstverständlich zum Freundeskreis bürgerlicher Künstler.

Andrea Lindmayr-Brandl weist in ihrem Beitrag *Adelige Musikfreunde, Franz Schubert und das Wiener Musikleben im Vormärz* nach, welche Rolle insbesondere hohe Adlige bei der Etablierung von bürgerlichen Musikvereinen wie etwa der *Wiener Gesellschaft der Musikfreunde* spielen. Zugleich wird der Einfluss der adligen Mitglieder im Laufe des Vormärz schwinden. Auch zeigt sich der gesellschaftliche Wandel im Wiener Musikleben, bei dem selbst praktizierende adlige Musikliebhaber zunehmend von professionellen bürgerlichen Künstlern verdrängt werden. Der Adel verliert sogar im musikalischen Patronagesystem seinen Einfluss. Während Ludwig van Beethoven noch gezielt die öffentliche Dedikation als Instrument der Förderung durch den Hof einsetzt, zeigt Franz Schubert ein gänzlich anderes Widmungsverhalten. Der Adel verliert, so lässt sich empirisch belegen, im musikalischen und literarischen Feld im Vormärz an Bedeutung.

Der gesellschaftliche Bedeutungsverlust des Adels führt auch dazu, dass Adlige sich durch den Wegfall mancher Privilegien neue Tätigkeitsfelder erschließen müssen. Dazu gehört, dass das Schreiben bei manchen Adligen nicht mehr nur ein Zeitvertreib ist, sondern ein frei gewählter Beruf. Dies gilt etwa für Elise von Hohenhausen, die, wie Patricia Czeizior in ihrem Beitrag *Elise von Hohenhausen: Standesbewusstsein einer Adligen auf Reisen* zeigt, in ihren Reisebeschreibungen die Standesprivilegien des Adels verteidigt, dessen Position sie gegen ein aufstrebendes Bürgertum behauptet. Dies zeigt sich etwa in der Beschreibung des Umgangs der reisenden Adligen mit „Menschen niedern Standes“ und in ihrer vornehmen Voreingenommenheit gegenüber fremden Menschen.

Auch Alexander von Sternberg, jener von liberalen Autoren verunglimpfte adlige Autor, der insbesondere die Lebenswelten Adliger beschreibt, hat sich nach 1848 mit den Vorwürfen des sogenannten aristokratischen Schreibens auseinandergesetzt. Wie Rolf Haaser im Beitrag *Autorschaft und Adel bei Alexander von Sternberg (1806-1868)* darstellt, wird von den Zeitgenossen insbesondere die Zerrissenheit der Protagonisten mit einer wenig souveränen Autorschaft von Sternbergs in Verbindung gebracht.

Adlige Autoren wie Alexander von Sternberg oder August und Emilie von Binzer stehen im (Ver)Ruf, lediglich ‚Konversationsprosa‘ zu schreiben, als die die Zeitgenossen jene Unterhaltungsliteratur bezeichnen, die mit den Lebenswelten der modernen Aristokratie in Verbindung gebracht werden. Anna Ananieva illustriert in ihrem Beitrag *Konversationsprosa der eleganten Welt: Formationen neuständischer Vergesellschaftung in dem Erzählwerk von August und Emilie von Binzer (A. T. Beer)* diese Mode am Beispiel von Emilie und August Binzer. Die beiden verbergen ihre adlige Herkunft hinter dem Pseudonym A. T. Beer, um zugleich den Adressatenkreis auszudehnen und literaturkritische Urteile bezüglich der Konversationsprosa zu unterlaufen. Mit dem Medium der Unterhaltungsliteratur können sich adlige Autoren neue Räume erschreiben; entsprechend offen sind auch die Texte, in denen gesellschaftliche Sphären als durchlässig markiert sind.

Das Misstrauen gegenüber adligen Schriftstellern in der Vormärz-Zeit bleibt ausgeprägt. Auch Astolphe de Custines, dessen Werk Marie-Ange Maillot in ihrem Beitrag *Adlige Literatur über die Grenzen hinweg: das Werk Astolphe de Custines (1790-1857)* analysiert, leidet darunter, dass er entweder als Schriftsteller oder als Adliger wahrgenommen wird. Dabei sieht er sich selbst, wie Maillot überzeugend herausstellt, selbstbewusst als Schriftsteller und Künstler und nicht so sehr, wie beispielsweise Hermann von

Pückler-Muskau, als Adliger, der auch schreibt. Insofern kann de Custine als prominentes Beispiel dafür gelten, dass adlige Schriftsteller sich auch und vor allem über ihre schriftstellerische Tätigkeit und nicht primär über ihre soziale Herkunft definieren können. Doch werden Lebensstil, der Stand und Reichtum häufig als Argumente verwandt, um den Adligen als dilettantischen Autor zu disqualifizieren.

Solche Bewertungen hängen auch wesentlich mit der Darstellung adliger Figuren in literarischen Texten zusammen, insofern der Adel in den Texten vormärzlicher Autoren, sofern sie nicht selbst adliger Herkunft sind, negativ konnotiert ist. Nur selten etwa wird eine soziale Utopie wie in George Sands Roman *Le Campagnon du Tour de France* entworfen, bei der Vertreter aus Adel und Volk, wie Karin Füllner in ihrem Beitrag „*Chaque famille a sa noblesse*“ *George Sand, Adel und Volk* darlegt, aufeinander zugehen müssen, damit ein neues Moment in einer Gesellschaft entstehe. Insgesamt zeigen die Beiträge reale und imaginierte Begegnungen mit einem in sich heterogenen Adel, der im Vormärz umstritten und begehrt zugleich gewesen ist.